

## Ostermontag

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Lk 24, 13-33 am 18.4.2022 in St. Georgen in Eisenach.*

Liebe Gemeinde,

gestern hat es begonnen, das Fest der Verwandlung von Tod in Leben, von Verzweiflung in Hoffnung. Heute, am Ostermontag, stehen wir an der Schwelle zurück in unseren Alltag. Und damit stehen wir vor der Frage: Und was bedeutet all das für unser Leben? Wie begleitet uns die Ostererfahrung auf unserem Weg durch diese schwierige Zeit, durch so viele Krisen und Veränderungen? Krieg, Pandemie, Klimawandel...

Der heutige Predigttext erzählt von Wegerfahrten. Zwei Jünger Jesu machen sich auf den Weg nach Emmaus und das, was sie dabei erleben, ist für mich eine der wichtigsten Erfahrungen mit Jesus Christus, die uns die Bibel überliefert hat. Denn hier wird exemplarisch erzählt, wie Menschen mit einschneidenden Veränderungen umgehen. Hier wird uns gezeigt, wie wir Veränderungen in unserem Leben, in unserer Gesellschaft, in unserer Welt bewältigen können.

Der Weg nach Emmaus ist eine Verwandlungsgeschichte, eine Transformationsgeschichte. Die Erfahrung der beiden Jünger kann uns helfen, mit Abschied umzugehen, mit dem Abschied von einem lieben Menschen, mit dem Abschied von vertrauten Lebensgewohnheiten nach einer Scheidung oder einem Umzug, mit dem Abschied von einer lieb gewordenen Form von Kirche, oder einer vertrauten Weltsicht.

All das beschäftigt auch die beiden Jünger, die sich da auf den Weg nach Emmaus machen. Einige Jahre haben sie mit Jesus verbracht, haben ihr Leben auf seine Botschaft ausgerichtet, sind mit ihm von Dorf zu Dorf gezogen. Sie haben die Gemeinschaft genossen der Menschen, die mit Jesus unterwegs waren; sie haben gemeinsam gelebt, geglaubt, gehofft. Und dann ist innerhalb von wenigen Tagen alles vorbei. Jesus wird verhaftet, im Eilverfahren wird ihm der Prozess gemacht und er wird hingerichtet. Von Ferne haben sie gesehen, wie er am Kreuz gestorben ist.

Damit war alles, worauf sie gehofft und vertraut hatten, dahin, durchkreuzt, gestorben und begraben. Der, der seine Feinde lieben wollte, ist von seinen Feinden ermordet worden. Und die, die ihm gefolgt sind, haben sich versteckt, aus Angst, dass auch sie verhaftet werden. Und als sie sich nach zwei Tagen heimlich wieder getroffen hatten, immer noch geschockt und demoralisiert, da kamen die Frauen, die zu Jesus ans Grab gegangen waren. Das Grab war leer! „Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ Das hatten ihnen zwei Engel gesagt.

Das war zu viel für die beiden Jünger, das konnten sie nicht fassen. Und darum tun sie das, was viele Menschen tun, die von einer Veränderung überfordert sind: Sie ziehen sich zurück ins Vertraute. Und so machen sich die beiden auf nach Emmaus, ein Dorf 2 Stunden entfernt. Ob sie da herkommen, ob sie da Familie haben, all das bleibt unklar. Jedenfalls haben sie dort Zuflucht.

So tun die zwei Jünger etwas, was in Trauerprozessen große Bedeutung hat. Sie kommen in Bewegung, sie laufen, und dabei sprechen sie über das, was sie erlebt haben. Das Laufen verändert ihre Perspektive, macht den Kopf frei, lüftet das Hirn. Und das Reden hilft, die eigenen Gefühle zum Ausdruck zu bringen, sich den ganzen Kummer, die Fragen und Zweifel von der Seele zu reden.

Und während sie laufen und reden, gesellt sich einer zu ihnen und fragt nach. Er ermuntert sie, von dem zu erzählen, was sie erlebt haben. Und so schildern sie das, was sie in den letzten Tagen in Jerusalem erlebt haben. Und der Fremde hört zu, gibt ihnen Raum, das, was sie beschäftigt, in Worte zu fassen. Das ist der erste Schritt der Seelsorge.

Und dann kommt es zu einem zweiten Schritt: Die drei diskutieren über die Bedeutung des Geschehenen im Licht der Heiligen Schrift. Die zwei Jünger sind der Meinung, dass mit dem Verschwinden von Jesus ihre Hoffnung auf Veränderung und Erlösung dahin ist. Der Fremde hält dagegen. Er deutet den Tod Jesu als einen notwendigen Schritt auf dem Weg in die Erlösung. Er verweist auf die Propheten, auf die Worte vom leidenden Gottesknecht bei Jesaja und anderes. So versucht er, das Geschehene einzuordnen, es zu deuten, ihm einen Sinn zu geben.

Zu verstehen, warum etwas geschieht, warum ein Mensch geht, warum ein Krieg ausbricht, warum eine Form von Kirchesein keinen Anklang mehr findet, das ist für die, die bleiben, ein wichtiger Schritt, um das Geschehene irgendwie verarbeiten zu können. Oft versuchen wir nicht nur zu verstehen, sondern suchen dabei auch nach Schuldigen, nach einem, der verantwortlich ist für das, was geschieht, den man dafür hassen und bestrafen kann.

Manchmal scheint das ganz einfach zu sein. Wir erleben im Moment einen Krieg in der Ukraine, der grausam, brutal und völkerrechtswidrig ist. Putin hat diesen Krieg angezettelt, weil er sein Herrschaftsgebiet vergrößern will. Er ignoriert in diesem Krieg alle Gebote des Völkerrechts und der Humanität, er unterdrückt freie Meinungsäußerung und regiert wie ein Diktator. All das ist belegbar und wird hoffentlich eines Tages vor dem internationalen Gerichtshof in Den Haag verhandelt und verurteilt. Doch damit wird noch kein Frieden. Schuldige verurteilen schafft Gerechtigkeit, aber für den Frieden braucht es noch einen Schritt mehr, nämlich den Willen, die Logik des Krieges und der Gewalt zu überwinden und zu einer gerechten Friedensordnung zu finden. Danach suchen wir in diesen Tagen, dafür beten wir.

Und manchmal gibt es Situationen, da gibt es keine einfachen Antworten und keine klaren „Schuldigen“. Das ist auch bei schweren Krankheiten und Naturkatastrophen so, auch bei der Corona-Pandemie. Es gibt viele Gründe, warum sich die Pandemie ausgebreitet hat, aber es gibt keinen einzelnen Menschen, den man dafür verantwortlich machen und verurteilen kann. Das ist für manche schwer auszuhalten und sie suchen Schuldige, entwickeln Theorien,

die irgendwie einordnen, was da gerade geschieht. Doch die Antworten sind zu einfach. Wir müssen lernen, mit Ambivalenzen zu leben, es auszuhalten, dass es nicht einen einfachen Weg zum Frieden oder zum Gesundwerden oder Gesundbleiben gibt.

Auch die zwei auf dem Weg nach Emmaus entdecken, dass nicht einfach alles umsonst war oder sie sich geirrt haben. Sie erkennen durch die Diskussion mit dem Fremden, dass dieser Tod am Kreuz eine tiefere Bedeutung hatte, die neue Sichtweisen eröffnet und die Logik von Gewalt und Gegengewalt durchbricht.

Und die zwei Jünger spüren, dass es ihnen gut tut, mit dem Fremden zu reden und ihre Fragen miteinander zu besprechen. Als sie in Emmaus angekommen sind, bitten sie ihn darum: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Sie wollen den, der ihnen Trost gibt, gern bei sich behalten. Und der Fremde geht mit.

Gemeinsam essen sie zu Abend. Sie machen Pause, sie stärken sich, sie erleben Gemeinschaft, auch das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg durch Abschiede und Veränderungen. Und es ist genau das, was in der Pandemie oft nicht möglich war, was diese Zeit so schwer und anstrengend gemacht hat. Dass wir einander in den Gemeinden nicht begegnen konnten, dass wir auch in den Familien und im Freundeskreis nicht miteinander essen und feiern konnten, dass viele Ältere, aber auch junge Menschen sich sehr einsam gefühlt haben und auch jetzt kaum raus gehen, das hat uns auch als Gesellschaft und auch als kirchliche Gemeinschaft bis ins Mark getroffen. Darum ist es wichtig, alle Wege zu nutzen, die jetzt wieder möglich sind, in den Kirchen, draußen in der Natur, aber auch im digitalen Raum, um uns wieder in Kontakt und in ein Miteinander zu bringen.

Doch es braucht nicht nur Begegnung und Gemeinschaft in dieser Zeit, es braucht auch diese Momente des Innehaltens, Ausruhens, sich Stärkens. Denn gerade in den Pausen, im Innehalten geschieht Wesentliches. Wer immer nur arbeitet und schafft, übersieht, dass uns wichtige Einsichten und Ideen oft in der Ruhe, in der Pause, manchmal sogar im Schlaf geschenkt werden, jedenfalls nicht im Arbeiten.

Das erleben auch die Jünger. Im Brotbrechen gehen ihnen plötzlich die Augen auf. Sie erkennen, dass es Jesus selbst war, der sie da auf ihrem Weg begleitet hat. Bis zu diesem Moment waren ihre Augen gehalten, war ihr Begleiter ein Fremder. Doch am Brotbrechen, an diesem Zeichen, das er ihnen zum Abschied geschenkt hat, erkennen sie ihn. Damit wird das Abendmahl als Begegnung mit Christus bestätigt. Wenn wir nach Ostern Gemeinschaft mit Christus suchen, dann finden wir sie im gemeinsamen Brotbrechen. Dort begegnet uns Christus. Und wo das erkannt und erfasst ist, da braucht es auch die physische Gegenwart Christi nicht mehr. „Er verschwindet vor ihnen.“ Heißt es in der Geschichte.

Doch diese Erfahrung erschreckt die Jünger nicht wie die Begegnung mit dem leeren Grab, ganz im Gegenteil. Sie hilft ihnen zurück zum Eigentlichen. „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?“

Angestoßen durch die Begegnung mit Christus, durch die Erinnerung an die gemeinsame Schriftauslegung und die Gemeinschaft in Brot und Wein wird den beiden wieder klar, woran sie glauben, wofür ihr Herz brennt, was sie begeistert, woher ihre Kraft und Motivation für die Nachfolge kommen. Und das bringt sie in Gang. Sofort machen sie sich auf den Rückweg

nach Jerusalem. Alle Müdigkeit und Erschöpfung sind verflogen. Sie müssen das, was sie gerade erlebt haben, was ihnen die Hoffnung und die Kraft zurückgegeben hat, unbedingt und sofort mit den anderen teilen.

Wofür brennt unser Herz? Ich finde es wichtig, dass wir uns diese Frage in der Kirche immer wieder stellen. Damit erinnern wir uns an das, was uns in die christliche Gemeinschaft geführt hat, und an das, was uns Kraft gibt, was uns motiviert, also in Bewegung bringt. Und das weckt die Kraft, sich auf den Weg zu machen.

In den letzten Wochen habe ich oft über diesen Rückweg nach Jerusalem nachgedacht. Die beiden Jünger laufen los, ohne eine klare Vorstellung zu haben, was jetzt geschieht, wie das Leben als christliche Gemeinschaft ohne Jesus aussieht. Sie gehen einen Weg ins Offene.

Sie können ihn gehen, weil sie durch die Begegnung mit Jesus wieder wissen, was der Grund ihrer Hoffnung, die Basis ihres Glaubens ist. Das müssen sie den anderen erzählen, das wollen sie mit den anderen weiterdenken. Wohin das führt, was dabei herauskommt, das ist in diesem Moment unsicher, offen, ein Wagnis. Die zwei auf ihrem Weg nach Jerusalem haben keine fertige Strategie zur Kirchenentwicklung, aber sie haben das feste Vertrauen, dass ihr Weg mit Jesus Christus noch nicht zu Ende ist, dass es weitergeht, dass sich Neues entwickeln wird. Es wird anders sein als vor Karfreitag und Ostern, mit neuen Rollen, Formen und Aufgaben.

Aber es wird weitergehen, im Geist Christi, mit seiner Botschaft. Darauf vertrauen sie, das bringt sie in Bewegung. Und dadurch kann Neues entstehen, damals in Jerusalem und heute bei uns.

So gestärkt können auch wir uns auf den Weg in unseren Alltag machen, in die mühselige Suche nach Wegen zum Frieden in der Ukraine und bei uns, auf den Weg, in neuen Formen Kirche zu sein und die Botschaft von Jesus Christus zu teilen. Und darum: Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist.

Amen.